

Starke Charaktere

Das **Doric String Quartet** feiert sein 20-jähriges Bestehen. Höchste Zeit, dem britischen Spitzenensemble ein Porträt zu widmen.

Von Marcus Stäbler

Manche Aufnahmen sind nicht bloß schön und bewegend, sondern eine echte Offenbarung. Weil sie dem Hörer einen ganz neuen Blick auf die Musik eröffnen. Das gilt etwa – jedenfalls in meiner Wahrnehmung – für eine umwerfende Einspielung des Doric String Quartet aus dem Jahr 2014, die Haydns Quartetten op. 20 gewidmet ist. Dieser Zyklus, der bei anderen Ensembles manchmal etwas spröde und akademisch wirkt, entfaltet bei den Dorics plötzlich einen überraschenden Reichtum an Farben und Kontrasten; wenn der Beginn des Menuetts aus dem ersten Quartett wie ein spannendes Frage- und Antwortspiel formuliert ist, wenn die Vorschläge im Presto e scherzando des vierten Quartetts wie vergnügt quieken oder wenn das Capriccio im C-Dur-Quartett in ungeahnte emotionale Tiefen vordringt.

Das Doric String Quartet lässt die zeitliche Distanz zur Entstehung der Werke völlig vergessen. Genau das ist das künstlerische Ziel des Ensembles. „Wenn man ins Konzert geht und Haydn hört, klingt es oft etwas harmlos“, sagt der Cellist John Myerscough. „Aber zu Haydns Zeiten waren sie alles andere als harmlos. Die Hörer haben die Witze und musikalischen Dramen verstanden. Wir versuchen, alle Werke so zu präsentieren, dass sich die Zuhörer in die Ohren und die Köpfe von damals hineinversetzen und die Musik wieder aufregend finden können. Wir versuchen, sie relevant und lebendig zu machen.“

Das gelingt den vier Streichern mit einer Lesart, die Kenntnisse aus der Historischen Aufführungspraxis und eigene Ideen zu einer sehr speziellen Handschrift vereint. Sie formen den Notentext zu sehr plastischen Farben, Stimmungen und Charakteren.

„Der Charakter ist etwas, wovon wir wirklich besessen sind. Wir spielen nie etwas ohne Suche nach einem bestimm-

ten Charakter. Wir versuchen uns ein Naturbild vorzustellen, einen Geruch oder ein bestimmtes Gefühl, auf das wir hindeuten. Wir lesen natürlich den Notentext sehr genau und versuchen die Vorstellungen des Komponisten möglichst genau zu ergründen – aber man kann sich nicht allein auf eine stilreine Annäherung verlassen. Wir wollen die Sorgfalt mit einem modernen Sinn für Drama, Aufregung und Größe verbinden – um mit der Musik den Wunsch der Menschen nach einer emotionalen Reise zu erfüllen.“

Ihre eigene Lust auf diese Reise haben die Gründungsmitglieder des Doric String Quartet bereits im Alter von 16 Jahren entdeckt. Der Cellist John Myerscough erinnert sich, „dass wir gleich nach der ersten Probe einen großen Drang verspürt haben, tiefer in die Musik einzutauchen und immer weiter ins Detail zu gehen.“ Dieser Drang wurde auch von Aufnahmen der damaligen Vorbilder wie dem Amadeus und dem Alban Berg Quartett beflügelt, bei dessen Mitgliedern die jungen Briten später studierten und Meisterkurse besuchten.

Abgesehen von den musikalischen Anregungen haben die Dorics auch einen zentralen Grundsatz in ihrem Verhaltenscodex aus dem Erfahrungsschatz der älteren Ensembles übernommen. „Wir haben einen weisen Ratschlag von Valentin Erben, dem Cellisten des Alban Berg Quartetts, bekommen, der ihn seinerseits beim Amadeus Quartett gelernt hat: Dass die Antwort zu jeder Frage im Quartett immer ‚Ja‘ lautet. Man antwortet nie mit einem ‚Nein‘. Zu einem Vorschlag sagt man ‚Ja‘, danach kann man immer noch in die Diskussion gehen. Aber in dem Moment, in dem man jemanden ausbremst, der eine Idee äußert, versauert die Atmosphäre. Denn man zeigt, dass man die andere Meinung nicht respektiert.“

Der respektvolle, auch freundschaftliche Umgang miteinander ist für die Dorics die unverzichtbare Basis ihrer „Ehe zu viert“. Dauerhafte menschliche

Aktuelle CD



Mendelssohn:
Streichquartette
Vol. 1: Nr. 1, 5
u. 6; Doric String
Quartet (2017);
Chandos
(Rezension im
nächsten FONO
FORUM)



Alex Redington, Jonathan Stone,
Hélène Clément und John Myerscough (von links)

Differenzen, wie sie zwischen den Mitgliedern früherer Ensembles überliefert werden, sind ihnen fremd.

„Wir fanden es immer schwer zu verstehen, wie manche älteren Gruppen darauf bestanden haben, in verschiedenen Flugzeugen zu fliegen und in unterschiedlichen Hotels zu übernachten. Ich kann mir schwer vorstellen, wie das funktionieren soll, wenn man sich einander emotional total öffnen will. Wenn ich mit jemandem über die zerbrechlichsten Gefühle und musikalische Nuancen nachdenke, muss ich den Menschen doch auch mögen. Ich glaube, sonst wird das nichts. Vielleicht kann man das hören, ich weiß nicht.“

Wie vertraut und schutzlos sich die vier Streicher auf die existenziellen Erfahrungen der Kammermusik einlassen, ist beispielhaft in der Interpretation des letzten Schubert-Quartetts zu erleben, dessen Schmerzenston sie unerbittlich ins Fleisch der Partitur hineinschneiden.

Die Chemie zwischen den Musikern stimmt, auch nach 20 Jahren mit rund 100 Konzerten pro Jahr auf den wichtigsten Podien der Welt. Dabei hat sich die britische Mentalität des Ensembles als wichtige Grundlage bewährt, wie Myerscough meint.

„Unsere Britishness ist ein großer Teil dessen, wie wir über Musik denken. Ich

glaube, es ist uns gelungen, eine sehr seriöse und mitteleuropäische Hingabe und handwerkliche Präzision mit einem britischen Understatement zu vereinen und mit der Fähigkeit, Dinge auch leicht zu nehmen. Wir können über uns selbst lachen. Wir haben nicht diese riesige Last der Tradition auf unseren Schultern wie vielleicht ein Ensemble aus Deutschland. Das gibt uns die Freiheit, die Dinge unglaublich ernst zu nehmen, aber nicht zu ernst.“

Diese Britishness bekam 2013 eine neue Facette, als mit Hélène Clément eine Französin und die erste Frau ins Ensemble kam. Doch der Unterschied sei gar nicht so gravierend, sagt Myerscough. „In erster Linie sind wir ja

se Nahbarkeit zeichnet das Doric String Quartet aus, das die kommunikative Dimension des Quartettspiels ins Zentrum rückt – auch in den Moderationen, mit denen die Musiker im Konzert den Kontakt zu ihren Hörern suchen. „Man braucht eine Verbindung zum Publikum. Und die kann man durch das Spielen herstellen, aber wir wollen die Grenze zwischen den Menschen auf der Bühne und im Publikum auch damit durchbrechen, dass einer von uns sich direkt an die Zuschauer wendet und ein paar Worte sagt, meistens über das am wenigsten bekannte Stück im Programm. Das ist uns sehr wichtig, weil es die Hörer offener dafür macht, die Menschlichkeit in der Musik zu sehen.“ ■

„Die Antwort auf jede Frage im Quartett lautet ‚Ja‘. Danach kann man dann diskutieren.“

Musiker, und da spielt das Geschlecht keine Rolle. Vielleicht reden wir etwas anständiger, seit Hélène dabei ist. Aber es fühlt sich ganz natürlich an, als hätten wir eine Schwester bekommen.“

John Myerscough spricht bemerkenswert offen über das Ensembleleben. Die-